Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 37. **Montag** den 21. Januar 1901. **95. Jahrgang.**

Städtebilder aus Sachsen.

Nachdruck verboten.

Zwickau.

△ Zwei äußerst günstige Umstände haben Zwickau zum Entstehen und zur Blüthe gebracht: erstens seine vortreffliche Lage an der großen Handelsstraße von Norden nach Süden, die unser Vaterland mit Böhmen und, von Leipzig ausgehend, über Nürnberg, mit Süddeutschland verbindet; zweitens waren es die reichen Kohlenschätze, auf denen Zwickau selbst ruht und die in der nächsten Umgebung in großen Mengen dem dunklen Schooße der Erde seit Jahrhunderten entnommen werden. Beiden Umständen verdankt Zwickau seine Wohlhabenheit und seine Bedeutung, bis auf den heutigen Tag.

Wie der Name der Stadt andeutet, ist Zwickau eine Gründung der Sorben-Wenden. Man leitete früher den Namen von dem wendischen Worte „wiki“ ab, das würde auf Markt, Marktplatz hinweisen, eine Deutung, die durch die Lage Zwickaus an der großen Verkehrsstraße passend erscheint. Eine andere Ableitung stammt von dem Namen des Feuergottes Zwicz und würde bedeuten Zwicz-Aue (Aue des Zwicz). Beide Ableitungen hat man in neuester Zeit für verfehlt erklärt, man ist vielmehr der Ansicht, daß der Name von Cvik abzuleiten ist, Cvikov, Cviková oder Cvikovó = Siedelung des Cvik, etwa gleichbedeutend mit Schlauenheim. (Hey.) Die Schreibweise des Ortsnamens hat nach Hey im Laufe der Jahrhunderte folgende Wandelungen durchgemacht: 1118, 1290, 1324 Zwikowe, 1125 Zwicowe, 1151 und 1152 Zwickowe, 1219 Zwiccowe, 1290 Zwikov, 1306 Zwickov, 1307 Zwickau, 1331 Zwickaw, 1368, 1445 Cwickaw, 1429 Czwigkau, 1449 Zwickow, 1449 und 1455 Czwigkaw, 1470 Zwickau, 1471 Zwickau und Zwigkaw, 1389 öfter Czwigkowe und -ow, 1390 und 1441 Zwigkaw, 1429 Czwigkau.

Durch die günstige Lage mag sich die Siedelung bald über die umliegenden Orte erhoben haben. Um 1118 wird der Landschaft Zwickau zuerst urkundlich gedacht, und zwar im Stiftungsbriefe der allehrwürdigen Marienkirche. Zur Stadt erhoben wurde der Ort zwischen den Jahren 1192 und 1212, 1290 wurde sie Reichsstadt. Nach vielfachen Verpfändungen kam 1348 Zwickau als erbliches Eigenthum an das Haus Wettin, bei welchem es auch beständig geblieben ist.

Von nun an war die Geschichte der Stadt mit der Geschichte des Hauses Wettin auf das Engste verknüpft, Freud und Leid theilte die Stadt mit seinem Herrscherhause. Als mitten im Winter 1429/30 die ergrimmten Hussiten in Sachsen einfielen, kamen sie am 14. Januar 1430 auch vor Zwickau an. Da aber die Stadt wohl befestigt war und gut vertheidigt wurde, zogen sie bald ingrimm wieder ab. Vor dem Abzuge aber brannten sie die Vorstädte nieder und plünderten die Umgebung. Nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen regierten dessen Söhne Ernst und Albrecht gemeinschaftlich bis 1486 das väterliche Erbe. Bei der Leipziger Theilung am 26. August 1485 kam Zwickau unter die Herrschaft des Kurfürsten Ernst. Am 8. Juni 1486 bestätigte Kurfürst Ernst alle Privilegien und Statuten der Stadt aufs Neue, Zwickau blieb fortan bei der Kurlinie.

Die Reformation fand 1521 in Zwickau Eingang. Der erste vom Rathe bereits 1520 erwählte evangelische Prediger war Nikolaus Hausmann. Der bekannte Religionsschwärmer M. Thomas Münzer, der 1520 als Prediger an die St. Katharinenkirche gekommen war, fand besonders unter den Tuchknappen viele Anhänger. Nach seiner Flucht setzte in Zwickau sein eifrigster Schüler Meister Nikolaus Storch das Münzer'sche Unwesen fort.

Großes Unheil brachte der Schmalkaldische Krieg über Zwickau, das gut protestantisch und durchaus kurfürstlich gesinnt war. Herzog Moritz rückte als Vollstrecker der Reichsacht gegen Kurfürst Johann Friedrich den Großmüthigen ins Feld. Nirgends fand er nennenswerthen Widerstand, nur das wohlbefestigte Zwickau machte den Versuch, ihm zu widerstehen, doch da es an einer planmäßigen Oberleitung fehlte, so mußte sich auch Zwickau bald ergeben. Indessen stand der Kurfürst mit dem Bundesheere in Bayern, er rückte nach Sachsen vor und entriß Moritz seine Beute, nur die Städte Zwickau, Leipzig, Dresden und Pirna blieben in seinem Besitze. Im Frühjahr 1547 kam Kaiser Ferdinand mit einem mächtigen Heere nach Sachsen, bei Mühlberg an der Elbe wurde der Kurfürst geschlagen und gerieth in die Gefangenschaft. Er verlor den größten Theil seiner Lande und die Kurwürde, dies beides erhielt Moritz vom Kaiser als Lohn.

Nach der Uebergabe der Stadt an Moritz brach das Unheil über die Stadt herein. Viele Bürger hatten der Uebergabe nicht zugestimmt, die beiden Bürgermeister Mylau und Lasan nebst einigen Rathsherren verzichteten auf ihre Aemter und verließen die Stadt, ihnen schlossen sich eine Anzahl Bürger an. Moritz, der den Zwickauern nicht traute, übernachtete nicht in der Stadt, ließ aber die Bürger aufs Kaufhaus bescheiden und nahm dort die Huldigung entgegen. Am 23. November 1546 erschien ein Befehl von Moritz, nach welchem die ausgewanderten Bürger wieder nach Zwickau zurückkehren sollten, wenn sie das innerhalb 14 Tagen nicht thun würden, so sollten sie ihrer Güter verlustig sein. Als Moritz vom Anrücken des kurfürstlichen Heeres Kunde erhielt, ließ er die Bürger am 31. Januar 1547 auf das Rathhaus bescheiden, hier wurde ihnen eröffnet, „daß sie noch denselben Tag sammt und sonders die Stadt zu räumen hätten, und zwar auf so lange, als der Feind in der Nähe sein würde, und wer vor dieser Zeit zurückkehrte, sollte ohne Gnade und Barmherzigkeit an einem auf dem Markte errichteten Galgen gehenkt werden.“ Von dieser grausamen Maßregelung wurden nur die Handwerker insoweit verschont, als sie zur Herstellung der nöthigsten Arbeiten für die Besatzung nöthig waren, alle übrigen Bürger mußten bei einer harten Kälte auswandern, das freundnachbarliche Schneeberg nahm die Vertriebenen auf. In Zwickau übte nun Moritzens Besatzung ein Gewaltregiment aus, die umliegenden Dörfer wurden geplündert, die Vorstädte gingen in Flammen auf, selbst die Gotteshäuser wurden nicht geschont. Um vor den zurückgebliebenen Handwerkern Ruhe zu haben, mußten diese alle Waffen auf dem Rathhause niederlegen. Am 28. April 1547 traf die Nachricht in Zwickau ein, daß der Kurfürst bei Mühlberg besiegt und in die Gefangenschaft des Kaisers gerathen sei. Die noch in der Stadt anwesenden Bürger zwang man in der Marienkirche zu erscheinen, einem Dankgottesdienste beizuwohnen und das Te Deum laudamus mit anzustimmen.

Durch die segensreiche Regierung des Kurfürsten Vater August ward auch in Zwickau manche Wunde, die der Schmalkaldische Krieg der Stadt und der Bürgerschaft geschlagen, geheilt, noch aber hatte sich die Stadt noch nicht völlig von diesem unheilvollen Kriege erholt, als der für Zwickau noch unheilvollere Dreißigjährige Krieg ausbrach. Bis zum Jahre 1632 war in Zwickau von diesem furchtbaren Kriege verhältnißmäßig wenig zu spüren, das Jahr 1632 gestaltete sich aber zu einem Unglücksjahre. Am 15. August 1632 erschien der berüchtigte Holcke mit seinen zügellosen Scharen vor Zwickau. Nach kurzer Vertheidigung mußte sich ihm die Stadt ergeben. Die Bedingungen waren günstigere, als man sie von dem hartherzigen Manne erwartet hatte. Am 18. August zog die kaiserliche Besatzung in Zwickau ein, Holcke aber zog mit dem Heere nach Zschopau. Mitte October traf Wallenstein in Zwickau ein, nun begann die Bedrückung. Er forderte von der Bürgerschaft 14 000 und von den in die Stadt geflüchteten Edelleuten 10 000 Thaler. Um diese Summen sogleich aufbringen zu können, mußte vieles Geschmeide mit eingeliefert werden, trotzdem war es nicht möglich, diese 24 000 Thaler sofort zu zahlen. Aus diesem Grunde nahm er drei Edelleute und einige Rathsherren als Geiseln mit sich. Nach der Lützener Schlacht wurde Zwickau mit kaiserlichen Truppen überfüllt; die Häuser waren so vollgepfropft, daß manches 30 bis 40 Kroaten beherbergte, die Pferde waren zum Theil in den Stuben mit untergebracht. Täglich mußten die Bürger Schanzarbeiten ausführen, die in den Vorstädten noch stehenden Häuser wurden niedergerissen oder niedergebrannt, damit die anziehenden Schweden keine Stützpuncte finden sollten.

Am ersten Weihnachtsfeiertage 1632 kam die schwedische Hauptmacht vor Zwickau an, und begann alsbald die Beschießung. Diese war so wirksam, daß die Stadtmauer bald eine Bresche von 21 Ellen zeigte. Dies veranlaßte den kaiserlichen Oberst Suys, mit dem Herzog Bernhard von Weimar der Uebergabe wegen in Unterhandlung zu treten; die Bedingungen waren bald vereinbart, und die kaiserliche Besatzung zog mit fliegenden Fahnen nach Böhmen ab. Eine große Plage ward dadurch von der bedrängten Stadt genommen, denn sie hatte wöchentlich 650 Thaler Tafelgelder für die drei Obersten der kaiserlichen Besatzung aufbringen müssen und außerdem noch die Verpflegungsgelder. Einen schrecklichen Anblick bot die Stadt nach dem Abzuge der Kaiserlichen. Ein Augenzeuge schildert ihn folgendermaßen: „Damals war eine solche Verwüstung in der Stadt, in allen Häusern aber und auff allen Gassen ein solcher Unlust und Stanck, darneben todte Kühe, Pferde u. s. w., daß einem, der daran gedencket, noch dafür grauset.“ Die Vorstädte glichen einer Wüste, alle Vorräthe waren ausgeplündert oder verwüstet, bald trat Nahrungsmangel ein, so daß die Verpflegung der starken Besatzung große Beschwerde verursachte. Vom Lande hatten viele Bewohner Schutz in der Stadt gesucht, die Häuser waren mit Flüchtlingen überfüllt, wodurch die traurige Lage der Einwohner noch verstärkt wurde.

In Folge der überaus traurigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse machten sich zu Anfang des Jahres 1633 bereits recht bedenkliche Krankheiten bemerklich. Um das gräßliche Elend zu vollenden, trat von Mitte Mai ab die Pest auf, die täglich 50—60 Menschen dahinraffte. Zu diesem Schrecken gesellte sich abermals die Ankunft Holcke's, der sofort eine bedeutende Contribution erpreßte. Seine entmenschten Scharen plünderten, trotz der Pest, abermals die Stadt, wobei kein Stand verschont ward, selbst der Kranken in den Betten und der Todten in den Särgen schonten sie nicht. Als auch die Pest Holcke's Räuberscharen ergriff, zog er ab, um auch bald selbst diesem Würgengel zu verfallen.

Wie es in Zwickau während und nach dem Auftreten der Pest aussah, beschreibt Dr. Herzog in der Zwickauer Chronik also: „Ganze Häuser, ja ganze Straßen waren ausgestorben und verödet, in allen Winkeln, besonders unter den Läden am Markte und in den Töpferkammern beim Fleischerthurme, lagen, von herrenlosen Hunden und Katzen benagt, die Leichen schichtenweise, und die Hunde verwilderten dadurch so, daß sie schaarenweise auf den Straßen und in der Umgegend herumschweifend, selbst lebende Menschen anfielen. Da weder die Todtengräber durchkommen konnten, noch auch der im Juni angeschaffte Leichenwagen zureichte, so mußten Viele die Leichen ihrer Angehörigen selbst begraben. Leiterwagen, Schubkarren, Mistkragen u. s. w. dienten zum Hinausschaffen auf den Gottesacker, wo man die Todten, meist ohne Särge und sonst übliche Ceremonien, haufenweise in große Gruben einscharrte. Zum Abfassen der Testamente wagte sich der Stadtschreiber nicht in die Häuser, sondern pflegte, vor den betreffenden Häusern auf der Gasse stehend, den zum Fenster heraus zu erkennen gegebenen letzten Willen der Inficirten zu protokolliren.“

In den folgenden Jahren trafen noch andere schwere Heimsuchungen die Stadt Zwickau, 1639 und 1641 waren besondere Unglücksjahre, die Schweden erpreßten innerhalb zweier Jahre von der Stadt 160 250 Thaler, dazu kommt noch der an den Gebäuden angerichtete Schaden von 120 000 Thalern. Nach Hasche betrug der durch die Schweden in Zwickau überhaupt angerichtete Schaden mehr als 1½ Million Thaler.

Vom August 1756 ab machte sich in Zwickau der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges bemerklich. Noch hatte man keinen Feind gesehen, so hatte Zwickau schon Lieferungen aufzubringen. Am 4. September mußte es nach Freiberg an die preußische Heeresverwaltung liefern 5130 Pfund Brod, 967 Pfund Fleisch, 94 Scheffel Hafer und 72 Centner Heu. Von nun ab hörten die Lieferungen, die Einquartierung und die Durchmärsche kaum wieder auf, hierzu gesellten sich noch die gewaltsamen Recrutirungen und das Stellen von Arbeitern zu allerlei Schanzarbeiten. Die um Zwickau her aufgeworfenen Schanzen wurden später von den Preußen wieder geschleift. Der Rath mußte das Holz, das er zum Schanzenbau hatte liefern müssen, dem Preußen wiederum für 60 Thaler abkaufen. Das Jahr 1758 brachte der Stadt bald preußische, bald österreichische, bald Einquartierung von der Reichsarmee, Alle wollten haben, und bald sollten Rath und Bürgerschaft Diesem, bald Jenem den Eid der Treue leisten. Je länger der Krieg sich ausdehnte, desto härter und unmenschlicher wurden die Bedrückungen, kam es doch soweit, daß Frauen in das Lager geliefert werden mußten. Den 1. December 1762 traf Friedrich der Große in Zwickau ein, man hoffte, er würde die schweren Lasten ein wenig erleichtern, er ließ aber Niemand vor sich; so blieb es denn dabei, daß Zwickau für die Jahre 1762 und 1763 eine Kriegscontribution von 200 000 Thalern aufbringen mußte. Wie schwer Zwickau während des Siebenjährigen Krieges zu leiden hatte, ersieht man daraus, daß die baaren Geldlieferungen sich auf 381 560 Thaler stellten; erst 1823 wurden die letzten Kriegsschulden von dieser Zeit her gedeckt. In diese Summe sind die Naturallieferungen nicht eingeschlossen; die Schuldenlast der Stadt stieg bis auf 106 496 Thaler. Die Zahl der Bewohner war seit 1755 um ein Drittel gefallen, die Erwerbslosigkeit nach dem Friedensschlusse war allgemein. Kurz, der Siebenjährige Krieg, bei dessen Ausbruch schon große Erwerbslosigkeit herrschte, war für Zwickau fast verhängnißvoller als der Dreißigjährige, mußten doch zur Tilgung der Schuld und zur Beschaffung der Zinsen mitunter städtische Grundstücke veräußert werden.

Während der Napoleonischen Kriege von 1806 bis 1813 wurde Zwickau zwar nicht direct von dem wilden Kriegstreiben berührt, aber immerhin war der Einfluß dieser Riesenkämpfe für die Stadt recht empfindlich. Zu dem Ungemach des Krieges gesellte sich eine Theuerung, die von 1802 bis 1809 anhielt. Ihren Höhepunct erreichte dieselbe im Jahre 1805. Es galt Ende August der Scheffel Weizen 18 Thaler, Korn 16 Thaler, Gerste 12 Thaler und Hafer 4 Thaler 18 Groschen. Die allgemeine Nothlage ward durch die große Geschäfts- und Arbeitslosigkeit verschärft. Wie schwer diese Zeiten waren, ersieht man am besten daraus, daß am 10. Juli 1809 zweiundzwanzig Bürger auf einmal die Schlüssel ihrer Häuser auf das Rathhaus brachten und sich für insolvent erklärten. Die schlimmsten Zeiten hatte Zwickau im Jahre 1813 zu erleben. Hatte schon das Jahr 1812 massenhafte Einquartierung gebracht, so war dies 1813 noch weit mehr der Fall, besonders waren die Monate August und September reich an Einquartierungen. Nach der Leipziger Schlacht kamen viele Verwundete nach Zwickau, bald fehlte es an Aerzten und Pflegern, die Lazarethe waren überfüllt. Bei diesen Umständen brach alsbald der Typhus aus, am furchtbarsten wüthete diese Krankheit in den Monaten November und December, es blieb da kein Haus verschont, erst das beginnende Frühjahr 1814 ließ diese Seuche zum Erlöschen kommen. An Kriegskosten hatte Zwickau von 1806—1810: 243 318 Thaler 21 Groschen 2 Pf. aufzubringen.

Alle diese Heimsuchungen würden sich in Zwickau noch empfindlicher bemerkbar gemacht haben, wenn nicht seit altersher ein blühendes Gewerbe und ein reger Handel den Einwohnern lohnende Beschäftigung gegeben hätten. Das Hauptgewerbe war seit den ältesten Zeiten die Tuchweberei, im Jahre 1348 erhielten die Tuchmacher ihre Statuten und bildeten die vornehmste Innung. Zwickau und Oschatz lieferten in den Meißnerlanden die besten Tuche. Besonders gerühmt wurde das Zwickauer rothe Tuch. Zur Zeit der höchsten Blüthe soll dieses Gewerbe in Zwickau 600 Meister gehabt haben; 1540 gab es unter den Hausbesitzern 230 Tuchmachermeister. Durch den Siebenjährigen Krieg und durch die in den Nachbarstädten Kirchberg, Werdau, Crimmitschau und Reichenbach entstandene Concurrenz kam das einst blühende Gewerbe fast gänzlich in Verfall, so daß es in der Gegenwart in Zwickau von keiner Bedeutung mehr ist. In höchster Blüthe stand vor dem Dreißigjährigen Kriege das Braugewerbe. Seit uralten Zeiten

---

Feuilleton.

Wir Alle!

Novellette von Gertrud Franke-Schievelbein-Berlin.

Nachdruck verboten.

Direct von „drüben“ kam er, und erster Classe fuhr er von Hamburg aus, in dem stolzen Gefühle, ich kann's! Es stachelte ihn förmlich, als er den Boden der Heimath wieder betrat, den er vor acht Jahren als blutarmer Junge verlassen hatte, in solchen kleinen äußerlichen Zeichen sich's vorzuhalten: Dazu hast Du's gebracht!

Zwar hätte kein Hahn danach gekräht, wenn er „hierher Glück“ gefahren wäre. Wer kannte ihn denn in Hamburg? Und wer in seiner Vaterstadt Berlin ahnte, daß er ihr die Ehre seines Besuches zugedacht? Keiner!

Lieber Gott! Es kam ihm doch Alles so klein, eng und altmodisch vor — die Häuser, die Einrichtungen, die Menschen. Die vor Allem. Und während er sich in den rothen Plüschpolstern rätelte — in seinem unvergleichlich feinen Anzug, mit all den vornehmen Reiseequisiten um sich herum —, da war's ihm, als sperre eine unsichtbare Schranke ihn ab gegen seine Reisegenossen, ihn, den sieghaften Weltfahrer.

Stillvergnügt lächelte er vor sich hin, während er den Dampf seiner feinen Cigarre in die Luft blies. Ja, wie ihn das Leben in seine Krallen genommen und geschüttelt hatte! Wie's ihn hatte ducken wollen: nieder auf die Kniee! Und wie er trotzdem, zähneknirschend, fäusteballend, immer wieder den Kampf mit ihm aufgenommen und es gezwungen hatte!

Das hebt! Das giebt so ein Gefühl der Kraft, ein Uebermenschenbewußtsein, den Rausch der Unabhängigkeit. Das läßt gleichgiltig herabsehen auf das Heerdengewühl, die compacte Masse Derer, die im Schweiße ihres Angesichts ums Sattwerden kämpfen oder in einem Aemtchen still zufrieden mittrotten.

Er kam von drüben, um dem stolzen Bau des Erreichten die Krone aufzusetzen. Die Braut wollte er sich holen, die Jugendgespielin, die reiche Nachbarstochter, die er von ferne angebetet, so lange er denken konnte, und zu der er jetzt endlich voll Stolz sagen konnte: werde mein!

Längst wußte er, daß sie im Herzen ihm angehörte, obgleich in den seltenen Briefen, die sie tauschten, nur immer zwischen den Zeilen gestanden hatte: warte auf mich, ich komme, — und: ich bin Dir treu; da sei Du sicher.

Nun malte er sich auf dem ganzen Wege ihr Erstaunen, ihre Fassungslosigkeit, den seligen Unglauben aus, wenn er sagen würde: in vier Wochen sind wir Mann und Frau. Wie Du da bist, ohne Aussteuer, ohne Mitgift führe ich Dich übers Meer in mein Haus!

Endlich war er in Berlin und stieg auf die Stadtbahn über, um nach Treptow zu fahren. Elisabeth's Vater besaß dort einen kleinen Sommersitz, und bei dem herrlichen Octoberwetter waren sie gewiß noch nicht wieder in die Stadt übergesiedelt.

Nun fuhr er mitten durch das Herz des Riesenorganismus und fühlte das Zucken und Schlagen der gewaltigen Verkehrsader, in die überall von rechts und links Stränge und Aederchen einmündeten. Er blickte auf die lebendigen Blutkörperchen, die wimmelnden Lebensträger — Menschen genannt, — die eilig ab und zu strömten, unbewußt ihren Zweck erfüllend, Nahrung erzeugend, umbildend, einsaugend, davontragend — bis in die feinste, fernste Verästelung an der Epidermis des Kolosses.

Der Weltfahrer guckte mit einer kleinen Regung von gutmüthigem Mitleid hinab. Kleines Berlin! dachte er, wie Einer, der in Krähwinkel geboren ist und sich des Todes wundert, daß ein Mensch wie er überhaupt in Krähwinkel hat geboren werden können.

Es blieb Alles so unter ihm. Er freute sich nur, daß die Sonne so schön schien zu Ehren seiner Heimkehr, ganz ausnahmsweise schön und warm, und daß die Millionen von Fenstern so goldig im Nachmittagsscheine blitzten, daß man nirgends hineinsehen konnte. Licht und Glanz und blendende Funkengarben überall.

Im Treptower Park war's noch ganz grün, hoffnungsgrün, wie's zu seiner Stimmung paßte. Manchmal ein braunes oder gelbes Zweiglein an den Bäumen, ein Busch, der in Purpur oder Silber stand. Und auf den weiten Rasenflächen lag der rothe Herbstsonnenglanz.

Das Herz begann ihm zu schlagen, je näher er der Villa kam. Er kannte sie genau. Sie war das Eldorado seiner Jugend gewesen, und wie an ein verlorenes irdisches Paradies hatte seine Erinnerung ihr Bild aufbewahrt.

Tausendmal in der Fremde hatte er sich's ausgemalt, daß er darauf zuschritte, wie heute, mit der Gewißheit, Elisabeth zu sehen, bald, gleich, im nächsten Augenblick. Und heute, da es endlich Wirklichkeit geworden war, ging es ihm sonderbar: er meinte zu träumen. Er meinte, das Glück der Erfüllung sei doch zu groß für einen sterblichen Menschen.

Nun stand er vor dem zierlichen Häuschen wie mit einem Hammer in der Brust, der so gewaltig darauf losschlug, daß es ihm in den Ohren dröhnte und der Kopf ihm wirbelig wurde.

Eine unsägliche, eine entsetzliche, mörderische Angst überkam ihn plötzlich. Wie eine kalte, knöcherne Hand griff sie in seine Freude hinein und preßte sie vernichtend zusammen.

Bald aber sprach er sich Muth ein: Du Narr, wovor fürchtest Du Dich? Hast Du nicht ganz andere Dinge wagen müssen, als eine Liebeserklärung?

Und festen Schrittes ging er durch den sauber gehaltenen Garten, ein bischen steif aufgereckt, um sich selber zu imponiren, ein bischen blaß und blaulippig, ein bischen fröstelnd — vor dem großen Glück.

Ja, die Herrschaften wären zu Hause, sagte der Diener.

„Nun war Alles gut! Dador hatte er gebangt. Das leere Nest zu finden, seine Sehnsucht ungestillt zurücktragen zu müssen.

Im Salon brauchte er nicht lange zu warten. Der alte Herr kam, wie er war, im Schlafrock, mit dem kurzen Pfeifchen, so ungenirt, als wäre der Gast noch immer der Nachbarsjunge, der nur mal — wie früher fast täglich — mit einer Bestellung von seinem Vater herüberkam. Und er wurde mit einer Herzlichkeit begrüßt, die Alles übertraf, was er an kühnen Wünschen gehegt hatte.

„Nein, was wird die Lisel blos sagen“, rief der alte Herr immer, wenn er zwischen Umarmungen, Händeschütteln, prüfendem Anstarren Zeit und Athem zu einem Worte fand.

Er war noch ganz derselbe klapperdürre, zappelnde, cholerische, übersprudelnde Mensch von damals, trotz seiner siebzig Jahre und das kahlen, mit einem blauen Sammetkäppchen bedeckten Schädels. Und sogleich fing er wieder mit den alten Späßchen an, die dem Gaste manche Wiedersehensfreude bereiteten.

So heimlich, so traut war Alles. Die altmodischen Möbel, die er damals als Kostbarkeiten angestaunt hatte, und deren spießbürgerliche Schlichtheit ihn jetzt beinahe rührend erschien, die helle Sonne, die tief ins Fenster und über den großblumigen Teppich spielte, die Familienbilder an den Wänden, winzige Oelgemälde in nachgedunkelten Goldrahmen — Alles weckte und schürte die Sehnsucht nach der Jugendgespielin zu immer unwiderstehlicherer Gewalt.

Sie blieb so lange. Warum kam sie nicht?

Er wartete, wartete — fieberte.

Papachens Späße zogen nicht mehr.

Seine eigenen Berichte über sein Leben „drüben“ und „draußen“ kamen dermaßen confus heraus, daß der alte Herr sich mehrmals in erstaunten „Ei der Tausend!“ und „Wohl nicht möglich!“ Luft machen mußte.

Elisabeth — Elisabeth. Weiter dachte er nichts. War er ihr nicht gemeldet worden? Wollte sie ihn nicht sehen? War sie vielleicht gar — nicht mehr im Hause? Ging es ihr nicht gut?

Aber der alte Herr war so lustig, so aufgeräumt. Schlimmes konnte es nicht sein.

Endlich faßte er sich ein Herz.

„Fräulein Elisabeth befindet sich doch wohl?“ fragte er.

Der Papa rieb eifrig seine knochigen Finger und nickte dazu wie ein Pagode.

„Verhältnißmäßig — o ja. Verhältnißmäßig. Sogar — wenn man's nehmen will — vortrefflich, ganz vortrefflich —“

„Wie denn — verhältnißmäßig —?“ stammelte der Gast.

„Nun ja, wir sind zufrieden. Unser Doctorchen — der alte Hahn, den Du ja auch noch kennst — und meine Wenigkeit. Was soll man denn sonst —? Man muß ja, lieber Heinrich, immer das Beste hoffen! Immer Kopf hoch, Ohren steif. Noch ist Polen nicht verloren —“

„Herr Stadtrath“, würgte Heinrich mühsam heraus, „was ist denn? Ich weiß ja von nichts —“

Das lange, dürre Männchen nahm die Pfeife aus dem Munde und starrte ihn mit großen Augen an.

SLUB
Wir führen Wissen.